

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heidelberger Tageblatt. 1884-1896 1950

(15.10.1950) Das Sonntagsblatt

Ein Löwe blinzelte mich an

Als ich vor der „Majestät der Tiere“ stand, so nahe, daß ich mit Leichtigkeit dessen mächtige Mähne fassen konnte, hob Simba seinen Kopf und schaute mich mit herabgezogenen Mundwinkeln arrogant und herablassend an. Mit einem leichten Neigen des Kopfes nach rechts nahm er bei mir „Maß“ und schien mich genau abzuschätzen. Dann atmete er einmal tief, so als wollte er sagen: Ihr habt es gut da draußen! Ich muß in diesem 2 mal 3 Meter kleinen Käfig ein Leben lang hausen. Und so ein Löwenleben ist nicht kurz. — Das muß er gedacht haben, denn er blickte ganz traurig. Ich versuchte ihn

Sehnsucht nach Ihrer Heimat, die Sie noch nicht einmal gesehen haben, kann ich mitfühlen. Damals, als Ihre Mutter gefangen genommen wurde, waren es noch andere Zeiten. Bei Ihnen und bei uns. Sie kommen, wie ich erfahre, von Hagenbeck und haben dort im Riesen-Freipark-Zoo die ersten Sprünge gemacht, das Brüllen und das Anschleichen gelernt. Sie fühlten sich, und das müssen Sie doch ehrlich zugeben, recht wohl in dieser Pseudo-Gefangenschaft. Denn von Afrika wußten Sie doch nichts. Erst später, als Sie an einen Zirkus verkauft wurden, weil Sie — und das sei zu Ihrer Ehre gesagt — Talent für große Sprünge hatten, begann Ihr Leben eine Qual zu werden.“

Der Leu

Auf einem Wandkalenderblatt
ein Leu sich abgebildet hat.

Er blickt dich an bewegt und still,
den ganzen 17. April.

Wodurch er zu erinnern liebt,
daß es ihn immerhin noch gibt.

Christian Morgenstern

zu trösten und sagte: „Wissen Sie, Majestät, in Ihrem Exil scheint es Ihnen aber auch ganz gut zu gehen. Ihre Figur läßt nicht auf schlechte Küche schließen und was die Freiheitsberaubung anbelangt, sind Sie ja zwischen Gittern und Spänen geboren.“

Simba blickte unruhig auf und schaute mich scharf an. Ich ahnte, was er sagen wollte: „Mein lieber Mann, Deine logischen Folgerungen kümmern mich herzlich wenig. Was mich als Majestät so unsagbar tief und schmerzhaft kränkt, ist nicht etwa der Freiheitsentzug allein. Nein, bei Euch Zweibeinern gibt es auch Könige im Exil. Allein der Gedanke, Abend für Abend durch brennende und gräßlich stinkende Feuerreifen über meine gefangenen Kameraden von Podest zu Podest springen zu müssen, reizt mich zu Zornausbrüchen. Diese Art von Arbeit, ich meine, ist entwürdigend.“

Bedächtigt und sich mit seiner roten Zunge die Schnurrbartspitzen blankwischend, schaute er nachdenklich in den blauen Himmel. Nach ein paar Sekunden gegenseitigen Schweigens nahm ich das Gespräch wieder auf. „Hören Sie, König, Sie scheinen recht zu haben. Ähnlich ist es nämlich auch bei uns. Was glauben Sie, wieviele von meinen Artgenossen sich fremden Willen aufzwingen lassen und gelegentlich auch gewagte Salti durch feuerreifenähnliche Situationen des Lebens schlagen müssen. Ich weiß, Sie haben es nicht leicht und die

Da unterbrach mich der Löwe mit leisem Knurren und schob seinen Kopf näher an das Gitter. Die rechte Pranke ließ er lässig zwischen den Gitterstäben hinausbaumeln. „Sie haben recht. Ich würde so dressiert, daß mein Dompfeur mit meiner Arbeit zufrieden ist. Manchmal erinnere ich mich der Lehren meiner Mutter und verachte mich zu wehren. Ich biß, schlug nach Peltache und Stock und einmal sogar stürzte ich mich auf meinen Feind.“ Simbas Augen wurden kleiner, er schien mich nur durch einen Spalt dieser gelblich-grünen Lichter anzuschauen. „Ja“, fuhr er fort, „damals wollte man mich deshalb töten. Und nur weil ich mich als Stärkerer nicht dem Schwächeren beugen wollte. Ich brüllte nach Freiheit und mit einem Male spürte ich Heimweh. Ich merkte, daß ich nicht in diese Welt gehörte, fühlte das Drängen, in freier Wildbahn zu leben, zu laufen, Beute zu schlagen. Aber nach meinem damaligen Aufblühen resignierte ich, gab es auf, gegen Menschen die Verstand haben, anzukämpfen. Nur manchmal noch juckt es mir in den Pranken, möchte ich mich wehren und denjenigen zerreißen, der vergibt, mir die Welt zu erschließen, mich aber in Wirklichkeit quält und der Freiheit beraubt.“

Ich wollte noch etwas sagen. Aber Simba kniff ein Auge zu und blinzelte mich an, als ob er sagen wollte: „Euch geht es doch manchmal auch so. Nicht wahr?“ Günter Frischka

SIMBA

Phot. Kammerer
Mit Grooming der
„Foto-Post“ Heidelberg



Der Totenvogel von Hoboken / VON PAUL SUSS

Ich habe sechs Jahre lang in Hoboken Dienst getan, auf der berühmten Station XXI. In Hoboken Polizist sein, das ist kein Spaß. Da wird eine scharfe Gangart geritten, bei der man seine fünf Sinne an der Kande haben muß. „Cunningham“, sagte Leutnant Morrison, „heute kommt ein neuer Mann“. Dann grinst er. „Sehen Sie sich ihn genau an, Sergeant, den Totenvogel.“

„Wieso Totenvogel, Sir? Heißt er etwa so?“ „Heißt tut er Spencer, aber kein Mensch nennt ihn so. Er kommt von Boston. Dort haben sie ihn so getauft. Er kann nämlich etwas, was wir beide nicht können, Sergeant. Er hat die Gabe, jemanden, dessen Tod unmittelbar bevorsteht, das anzusehen.“

„Das ist doch unmöglich, Sir!“ „Doch, Cunningham, das sieht er. Haben Sie noch nichts vom zweiten Gesicht gehört? Spencer hat es. Tatsache ist jedenfalls, daß er in Boston in mehreren Fällen den Tod von Kameraden vorausgesehen hat, die überhaupt nicht an Sterben dachten. Interessant, nicht? Aber solche Leute haben für so etwas eine Anleihe, die wir nicht haben. Jetzt schrieben sie ihn ab, und wir können sehen, wie wir mit ihm fertig werden.“

Ich hatte das natürlich nicht für mich behalten. Wir waren mächtig gespannt auf den Neuen. Er kam, gerade als Creston, Anderson und Lewis sich zur Nachtstreife fertig machten. Wie das so ist, wir beschneifelten uns, schüttelten uns die Hände, Hallo hin, Hallo her. „He, Spencer“, lärmte Lewis, der immer den Stier bei den Hörnern packte, „du bist ja ein richtiger Mann. Ist ja großartig!“

„Wieso?“ fragte Spencer, was dachtet ihr denn?“

„Ach Gott“, grinst Lewis breit. „Wir dachten, du wärest so eine Art Methodistenprediger, weißt du.“

„Wie kommt du darauf?“ lachte Spencer. „Nun“, sagte Lewis dreist, ich dachte, weil man dich Totenvogel nennt.“

Das Lächeln auf Spencers Gesicht machte einer verlegenen Hilfslosigkeit Platz. Er sah aus wie ein Junge, der sich schämt.

„Ja“, sagte er, „sie nennen mich so.“ „Und du kannst einem ansehen“, bohrte Lewis hartnäckig weiter, „wenn er sterben muß?“ Spencer schwieg. Er sah mich an und hob verlegen beide Hände hoch, als ob er sich entschuldigen wollte.

„Ich sehe es.“ Da war es heraus. In unserer

Wachstube war es mit einem Male unbehaglich.

„Ich will dir was sagen, Spencer. Das ist alles Quatsch. Das ganze Leben ist Bestimmung, old boy, das Sterben ist Bestimmung. Wenn es kommen soll, dann kommt es, kein Mensch kann das sehen.“

Was nun folgte, ging schneller vor sich, als es sich erzählen läßt. Ich glaubte heute, der Teufel ritt Lewis. Er ging auf Spencer zu. Er hatte schon umgeschaltet, für die Streife.

„Sieh mich an, Spencer! Kannst du mir ansehen, daß ich heute oder morgen sterben muß?“

Spencer schüttelte den Kopf.

„Siehst du, nun paß gut auf, mein Junge. Ich sage dir, der Tod ist Bestimmung. Wenn es mir bestimmt wäre, in dieser Stunde zu sterben, glaub mir, der Tod würde mich finden und wenn ich im stärksten Stahlafe von Fort Knox versteckt wäre. Ich will dir's beweisen.“

Lewis war ein Bursche wie Stahl, ein zynischer Hund, dabei aber ein Kamerad, wie ich nie wieder einen fand. Er zog blitzschnell seine Dienstpistole aus der Ledertasche am Koppel und riß ihren Verschluss zurück. Knackend schnellte er wieder nach vorn. Die Waffe war geladen, eine Kugel im Lauf. Ich ahnte nichts Gutes.

„Lewis“, schrie ich ihn an. Aber er winkte nur mit der linken Hand ab. Die rechte hielt schon die Mündung der Pistole an die Schläfe.

„Kann gar nichts passieren, Sergeant, wenn's nicht sein soll.“ Wir waren starr vor Entsetzen. Lewis drückte ab. Versager!

Es klickte nur ein wenig in der Pistole. Da verbreitete sich über Spencers Gesicht langsam, wie eine Wolke zieht, eine schreckliche Blässe. Er starrte Lewis an wie ein Gespenst. Der lachte, ein lästerliches, zufriedenes Lachen, das mir durch und durch ging.

„Siehst du, Totenvogel“, prahlte er, „so ist das. Die Chance war eins zu einer Million gegen mich. Aber ausgerechnet diese Patrone ging nicht los.“ Er lud die Waffe durch. „Was jetzt darin ist, mein Junge, das ist bestimmt der Tod. Aber so ein Idiot bin ich nicht, es nochmals zu probieren. Du siehst, das Sterben ist Bestimmung. Ich bin noch nicht dran. Was sagst du nun, he?“ Spencer war fahl wie die Wand.

„Merkwürdig“, sagte er, „als der Schuß versagte, als es in deiner Pistole nur knackte, da sah ich dich hier in diesem Raum liegen. Und du warst tot. Mit einem Schuß in der Stirn.“

Lewis zuckte zusammen. Er wurde kreidebleich.

„Du bist ein verdammter Idiot“, schrie er und warf seine Pistole auf den Tisch. Die Waffe fiel auf einen Stapel Akten, die da lagen. Sie glitt darüber hinweg und stieß hart gegen das Telefon. Da löste sich der Schuß.

Ich habe nie etwas für den leichtsinnigen Umgang mit geladenen Pistolen übrig gehabt. Ärgerlich trat ich auf Lewis zu. Da fiel er mir vor die Füße. Als ich ihn umdrehte, sah ich es. Der Schuß hatte ihn mitten in die Stirn getroffen. Er war tot.

Es dauerte lange, bis ich den Mut fand, zu Spencer zu gehen. Er stand da und sah mich an,

Über Frauen und Liebe / VON WILHELM v. SCHOLZ

„Halten Sie wirklich viel von den Frauen?“ „Nun, es ist immerhin das Beste, was es in dieser Art gibt!“

Bei allem, was man über die Frauen sagt, nimmt man stillschweigend eine oder auch zwei geliebte Frauen aus. Ohne diesen Vorbehalt würden die Aussprüche zaghaft bleiben und nicht die ganze Wahrheit wagen.

Man muß sich erst lange über eine Frau geärgert haben, um sie ganz kennenzulernen!

Es gibt für eine Frau keinen schlimmeren Feind als einen Mann, der von einer anderen Frau beraten wird.

Liebe benutzt die seltsamsten Zugänge zum Menschen, um zu entstehen. Es genügt meist schon, daß sie ihn irgendwo ein wenig aufmerksam macht, seinen Farbenninn oder seine Erinnerung.

seine Neugier oder sein Sprachgefühl anregt. Ein Weinrot, ein Changeant-Faltenspiel in einem Seidenkleid, eine unsichbare Frauenstimme in einer Laube, die Ähnlichkeit eines Mädchens, die dich plötzlich an eine Spielführin früher Jahre, ein Nachbarskind, erinnert, ein Name, der dir gefällt, hat oft schon genügt, den Liebeswillen in einem Manne zu wecken. Zum Schicksal wächst er dann von selbst. Er erst ist es, der den Liebeszauber vollbringt. Der allein vermag eine Liebe tödlich zu machen.

Wenn eine Frau sagt: Ich will keinen Mann, der sich kommandieren läßt, sondern einen überlegenden, dem ich gern gehorche — dann möchte sie einen Mann haben, der noch früher als sie selbst weiß, was sie will. (Aus „Irrtum und Wahrheit“, soeben erschienen im Verlag C. Bertelsmann.)

Das Jahr der Kirche

Zur Epistel des Sonntags

(Eph. 4, 23 ff.)

„Ziehlet den neuen Menschen an in Rechtfertigung und wahrer Heiligkeit!“

Man trifft die weithin verbreitete Sitte oder besser gesagt Unsitte, daß Menschen auf die anderen mit Finger deuten und sagen: „Da seht nur, wie sie sind, Christen nennen sie sich, aber es sind gar keine, besonders fehlt es an der rechten Haltung zum Mitmenschen. Zur Kirche laufen sie noch, doch kaum aus den Räumen des Heiligens heraus reden sie Uebles und handeln sie taktlos oder gar ehrlos.“ Immer wieder muß man Fundamente zu legen suchen und betonen: „Ja, wo steht denn ein einziges Mal geschrieben, daß man auf andere und ihre Feiher sehen soll? Wo ist ein einziges Mal eine Entschuldigung für eigenes Versagen darin zu finden, daß einem die Haltung des anderen nicht gefällt? Menschen sind doch nicht maßgebend für uns, sondern Gott und seine Gesetze! Nicht erst dann bin ich verpflichtet, auch daran zu denken, als neuer Mensch in Rechtfertigung und Heiligkeit zu leben, wenn ich meine, daß der andere schon so ist. Hier liegen die Verpflichtungen, wie sie das Wort Gottes uns predigt, viel tiefer. Paulus hat seine Neuchristen nicht auf andere sehen lassen und davon erst die Forderungen abhängig gemacht, sondern die Ordnungen Gottes klargestellt und von jedem, der gerade erst aus dem Heidentum kam, verlangt: „Erneuert euch in eurer Sinnesart!“

Nach einer negativen und nach einer positiven Seite zeigt der Völkeraufbau auf. Negativ verlangt sie, daß jeder einzelne den alten Menschen ausziehe, d. h. mit den sündhaften Anschauungen und Gewohnheiten des bisherigen Lebens völlig breche. Positiv verlangt sie ein doppeltes: Ein Erneuertwerden in der Sinnesart und ein Anziehen des neuen Menschen. Wie sonst das Herz als der Mittelpunkt und die Schmiede alles innerlichen geistigen und religiösen Lebens angesehen wird, so bei Paulus die Sinnesart. Der Apostel meint damit die innere Einstellung des Menschen zu Gott und Welt, Natur und Leben, Denken und Handeln. All dies muß eine Erneuerung und Verjüngung, eine Wiedergeburt durchmachen, die die Grundlage und Prinzip des neuen christlichen Lebens werden können. Neben das Werk Gottes muß die eigene Tat des begnadeten Menschen treten. Vor ihm steht die Christenaufgabe, den neuen Menschen anzuziehen. Zwei Forderungen werden gestellt: Wahre Rechtfertigung und wahre Frömmigkeit. Die erste betont das Wohlverhalten gegen den Nebenmenschen. Die zweite stellt das rechte Verhältnis zu Gott heraus. Auf zwei Tafeln hat Gott seine Gebote geschrieben. Erfüllt der Mensch nur die erste, so bleibt er klingendes Erz und tönende Schelle. Bleibt er an der zweiten allein hängen, so erhebt er sich nicht in die göttlichen Sphären. Auf dieser Grundlage kann Paulus Einzelanforderungen stellen, die entscheidend den Alltag des gemeinsamen Lebens bestimmen. So gibt er eine starke Warnung vor der Lüge!

Die Lüge gehört zur Ausstattung des alten Menschen. Verloren ist der Mensch, wenn er selbstherrlich sein rechtes Verhältnis zu Gott bekommt. Unwahr ist der Christ, wenn er nicht die rechten

Forderungen seinem Nächsten gegenüber zieht. Wir sind alle Glieder des einen Leibes in Christus geworden. Damit ist ein so inniges Verhältnis der Christen untereinander geschaffen, daß es nur bestehen kann, wenn es auf vollem gegenseitigen Vertrauen beruht. Lüge zerstört alles Vertrauen und macht eine lebensvolle Gemeinschaft unmöglich. Das lägliche Leben beweist uns dies. Die Angst der Völker voreinander, die Ungesicherheit des Daseins hat gerade darin den Grund, daß keiner dem anderen trauen kann, weder in Worten noch in Werken. Wenn Wahrhaftigkeit schon im Geschäftsleben und in der politischen Sphäre erstes Fundament sein muß, dann noch mehr in einer Gemeinschaft des Geistes wie jede christliche Zusammengehörigkeit sein soll: Sie muß doch zusammengehalten werden durch die Kraft des Machtmittels. „Darum ist Gott gut dafür, daß unser Wort nicht ein Ja und Neinwort ist. Der Sohn Gottes war nicht Ja und Nein, sondern in ihm ist das Ja.“ (2. Kor. 1, 18). Dieses Ja verlangt ehrliche Arbeit!

Gier nach Besitz und Geld schaffen Erwerbformen, die nichts anderes sind als Diebstahl. Immer muß vor allem Unrecht gewarnt werden, damit die Gewissen sich schärfen. Dies gilt für Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Des ersten Kalkulation soll den gerechten Gesteuerungskosten entsprechen, des letzteren Leistung nicht nach eigenen unberechtigten Vorteilen und Schädigungen des Unternehmers schließen. Ehrliche Arbeit muß sich vor Ausbeutung und Betrug freilassen, gleich vor welcher Seite sie geleistet werden muß. „Geben ist seliger als Nehmen“ sagt Paulus. Dies gilt für den Großen und den Kleinen. Kilian Frank.